

NEIL WHITE



ALS NÄCHSTES STIRBST DU

Weltbild

Als Nächstes stirbst du

Der Autor

Neil White wurde 1965 im Norden Englands geboren und wuchs in Wakefield in West Yorkshire auf. Er studierte Jura und ist seit 1995 als Experte für Strafrecht tätig, zunächst als Strafverteidiger, inzwischen als Staatsanwalt. Neil White lebt mit seiner Frau und drei Kindern in Preston, Lancashire.

Weitere Informationen über den Autor finden Sie unter www.neilwhite.net.

Neil White

Als Nächstes stirbst du

Thriller

Aus dem Englischen
von Bernhard Liesen

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2013
unter dem Titel *NEXT TO DIE* bei Sphere.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2013 by Neil White
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2016 by
Weltbild GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg
Übersetzung: Bernhard Liesen
Projektleitung & Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg, Bay
Umschlaggestaltung: Jarzina kommunikationsdesign, Holzkirchen
Umschlagmotiv: © Thomas Jarzina
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in the EU
ISBN 978-3-95569-501-9

2019 2018 2017 2016
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Er ging auf und ab, besorgt, doch auch zuversichtlich. Das war es. So musste es sein. Er hatte einen Plan. Für einen Neubeginn.

Alles war ruhig, er hörte nur das kratzende Geräusch seiner Schuhsohlen auf dem Boden. Endlich Stille. Die zurückliegende Nacht ... Schreie, Kampf, Qual, Verzweiflung, ein Röcheln ... Der Morgen war anders. An ihm war immer ein neuer Anfang möglich.

Darauf musste er sich konzentrieren. Auf den neuen Start. Ein neues Leben. Er blieb stehen, stemmte die Hände in die Hüften und blickte auf seine Schuhe hinab. Braun, keine Schnürsenkel, nicht geputzt, abgestoßen und abgetragen. Sie hoben sich kaum von dem dunklen Boden ab. Fast hätte er geglaubt, sie nicht mehr zu sehen. Er bewegte die Füße in kleinen Kreisen, um die Schuhe weiter im Blick zu behalten, lauschte dem Geräusch der Sohlen auf dem Boden.

Dann setzte er sich und beugte sich vor. Er war bereit. Musste bereit sein. Nachdem er tief durchgeatmet hatte, zog er mit beiden Händen seine Lider nach unten. Für einen Augenblick konnte er nichts sehen. Diese Blindheit war ein Segen, doch sofort sah er vor seinem inneren Auge wieder ihre Gesichter, Gesichter mit verschwommenen Zügen. Offene Münder, flehende Blicke. Sie schlugen um sich und kämpften, doch es reichte nie.

Er riss die Augen auf. Sein Atem ging schnell, auf seiner

Stirn standen Schweißperlen. Wie war es so weit gekommen? Er wusste, wie alles begonnen hatte, doch es hatte nicht so enden sollen.

Er nahm die Hände herunter und streckte sie aus, mit den Handtellern nach oben. Haut, Muskeln, Knochen. Langsam drehte er sie herum. Statt des Schmutzes und der Linien der Handteller sah er nun schlanke Finger mit abgebissenen Nägeln und geschwollenen Kuppen. Ihn erstaunte, was diese Hände, diese Finger getan hatten. Sie wirkten so gewöhnlich. Und waren doch so kräftig. Die Grenzen, die er mit ihrer Hilfe überschritten hatte. Wie konnten sie so normal aussehen?

Nur Hände, doch es ging nicht nur darum. Es ging um *sie*. Für ihn war es immer nur um sie gegangen.

Wieder schloss er die Augen. Er musste sie vergessen, doch das würde schwer werden, denn wann immer er versuchte, sie aus seinen Gedanken zu verbannen, kehrte die Erinnerung an all die anderen zurück. Ihre seidigen, langen Haare um seine Finger, wie zarte Küsse auf seiner Haut, das leise Knistern statischer Aufladung, wie kleine Funken. Er schluckte.

Die Erinnerungen waren so intensiv, dass sie immer wieder zurückkamen. Durch seinen Kopf hallten Geräusche. Streit, Gewalt, ein Wimmern, dann Schreie, schließlich Stille.

Sein Atem ging abgehackt, als in einem atemberaubenden Tempo vor seinem geistigen Auge die Erinnerungen vorbeizogen. Ein leerer, hallender Raum, weiches Haar auf seinen Händen, das Rascheln von Synthetikgewebe, das Kratzen hölzerner Stuhlbeine auf dem Betonboden. Der

Gedanke ließ ihn krampfhaft die Knie mit den Händen umklammern. Er musste sich unter Kontrolle halten, durfte nicht mehr so denken. Das war jetzt Vergangenheit. Er musste nach vorn blicken. Dies war ein Neubeginn.

Der erste Tag eines neuen Lebens.

Joe Parker drehte sich in seinem Bürosessel zum Fenster und blickte auf den Platz, der allmählich zum Leben erwachte.

Er hatte bei den Polizeistationen von Manchester und in einigen umliegenden Städten angerufen, um zu checken, wer über Nacht in Untersuchungshaft genommen worden war. Im Strafrecht gab es keine großen Gewinnspannen. Die Kanzlei musste sich auch mit lästigen Routinefällen herumschlagen, mit Kleinkriminellen und Säufern, um die finanziellen Lücken zu schließen zwischen den lukrativeren Fällen. Für Joe ging es darum, sich einen Namen zu machen. Jede Polizeistation hatte einen Trakt mit Zellen für Untersuchungshäftlinge, und er rief jeden Morgen bei dem diensthabenden Beamten an, um zu erfahren, ob sein Name erwähnt worden war. In der Regel war das nicht der Fall, doch bei dem Small Talk erfuhr er auch, ob es neue spektakuläre Fälle gab. Mörder. Kindermörder. Vergewaltiger. Der Sumpf, Manchesters dunkle Seite, jeden Tag. Wenn auch nichts dabei herauskam, es half, seinen Namen bekannt zu machen. Es gab einige große Kanzleien in der Stadt, und er musste darum kämpfen, Beachtung zu finden. Die hohen Tiere in seiner eigenen Kanzlei mit ihren Maßanzügen und dem künstlichen Lächeln, die sich mit Zivilsachen und Unternehmensrecht befassten, interessierte nur das Geld. Joe war Strafverteidiger geworden, weil es ihm um die Sache ging. Den Kampf, das Drama.

Der Blick aus dem Fenster ging auf einen kleinen Park vor einer alten Kirche. Grasflächen, Bäume, gepflasterte Wege. Es war ein ruhiges Fleckchen, umgeben von hohen Backsteinhäusern mit hohen SpRosenfenstern, in denen Anwaltspraxen, Rechnungsprüfer und Gutachter residierten. Umgeben von Rhododendronsträuchern und Bänken stand in der Mitte des Parks ein Denkmal für die Toten, ein steinernes Kreuz auf einem Sockel.

Für Joe begann jeder Tag mit diesem Blick aus dem Fenster. Wie meistens war er schon vor sieben ins Büro gekommen. Es gab immer genug, was abgearbeitet werden musste, denn seine Pläne wurden häufig zunichtegemacht von Mandanten, die ein chaotisches Leben führten und sich um Termine nicht scherten. Meistens wurden diese nicht eingehalten, außer an Freitagnachmittagen, wenn ein Besuch in seinem Büro häufig nur ein Vorwand war, um um etwas Geld zu betteln, damit seine bedauernswerte Klientel irgendwie das Wochenende überstand. Die Anwaltskammer untersagte es Strafverteidigern, Mandanten Geld zu geben, doch Joe tat, was er für richtig hielt. Wichtig war nur, sich nicht schnappen zu lassen.

Er beobachtete, wie die Stadt zum Leben erwachte. Die Rasenflächen waren von Beeten mit Geranien, Rosen und Ringelblumen gesäumt, die Bäume im Frühsommer dicht belaubt mit frischem Grün. Der Park war eine kleine, friedliche Oase abseits des lärmigen Zentrums mit seinen Geschäften, wo sich die Straßen um architektonische Überbleibsel der industriellen Revolution herumschlängelten.

Aber außer den alten Fabriken und Lagerhäusern, den Kanälen und den Eisenbahnüberführungen mit den ge-

wölbten Bögen gab es auch moderne Wolkenkratzer aus Glas und Stahl wie den Beetham Tower, so hoch und schlank, dass er bei starkem Wind bedrohlich schwankte. In der Umgebung waren die Geschäfte in den Erdgeschossen alter Industriegebäude untergebracht. Das Alte und das Neue bildeten hier eine seltsame Mischung. Der Strukturwandel schritt voran, doch der kleine Platz veränderte sich nie.

Mittlerweile arbeitete Joe seit einem Jahr für die Kanzlei Honeywells, nachdem er zuvor bei Mahones gewesen war, einer der größeren Anwaltspraxen für Strafsachen. Hier hatte er sein Berufsleben begonnen, direkt nach dem Jura-studium, als naiver junger Mann, der nichts außer seinem Abschlusszeugnis und Enthusiasmus zu bieten hatte. Er hatte die Welt ändern, Missstände beseitigen wollen. Bei Mahones hatte er begriffen, dass es nicht darum ging, wie gut man war, sondern nur darum, wie viel Geld man für die Kanzlei hereinbrachte.

Joe störte das nicht, weil er glaubte, beides unter einen Hut bringen zu können. Er wusste, dass er ein guter Anwalt war. Das war ihm eigentlich schon seit seiner Kindheit bewusst, wo er einem Nachbarn erklärt hatte, warum es ihm erlaubt sein sollte, seinen Fußball gegen den Zaun zu kicken, wo doch alle wussten, dass es für Kinder besser war, wenn sie draußen spielten. Außerdem trat er den Ball ja auch nur gegen seine Seite des Zauns. Joe erinnerte sich daran, dass der alte Mann kopfschüttelnd ins Haus gegangen und etwas von einem »kleinen Frechdachs« vor sich hin gemurmelt hatte. Schon damals hatte es ihn befriedigt, mit seinem Plädoyer die Oberhand behalten zu haben.

Er sah Monica, die Rechtspraktikantin der Kanzlei, den Park durchqueren. Sie umrundete eine Gruppe von Bürokraten, die sich häufig morgens vor der Arbeit mit Tai-Chi-Übungen zu entspannen versuchten. Monica blieb stehen, um ihnen zuzusehen, und Joe vermutete, dass es daran lag, dass sie keine Lust hatte, ins Büro zu kommen.

Er wandte den Blick ab von dem Fenster. Es wurde Zeit, dass er sich auf den vor ihm liegenden Arbeitstag konzentrierte.

Die Tür ging auf, und Gina Ross trat ein, eine ehemalige Polizistin, die zur gleichen Zeit wie er bei der Kanzlei begonnen hatte. Sie befasste sich mit Hintergrundrecherchen. Wie den meisten Polizisten, die früh in den Ruhestand treten, hatte auch ihr danach etwas gefehlt, und mit fünfzig war sie noch zu jung, um nur untätig zu Hause herumzusitzen. Im Gegensatz zu etlichen ihrer männlichen Kollegen – die stolz darauf waren – hatte sie bei nächtlichen Einsätzen am Wochenende keine Verletzungen und Narben davongetragen. Gina war Detective gewesen und eine attraktive, schlanke Frau, die deutlich jünger aussah, als sie war, auch wenn ihr kurz geschnittenes dunkles Haar mit dem Seitenscheitel mittlerweile von ein paar grauen Strähnen durchzogen war.

Aber sie hatte ihren jetzigen Job nicht wegen ihres guten Aussehens bekommen. Wenn man die Arbeitsweise der Polizei kennen wollte, das war Joe klar, stellte man am besten jemanden ein, der dort gearbeitet hatte und alle Tricks kannte, und Gina war eine Meisterin ihres Metiers. Mit einer charmanten Bemerkung und einem Lächeln zog sie Häftlinge auf ihre Seite, sodass diese auf sie hörten, nicht

auf ihren Anwalt. Sie waren dann nur zu bereit, ihre Story zu erzählen, auch wenn ihnen geraten worden war, den Mund zu halten.

Gina war intelligent und immer bereit, Überstunden zu machen. Während ihrer Zeit bei der Polizei war sie die leitende Ermittlerin in einem Fall gewesen, der Joe persönlich betraf. Zu Beginn seines Jurastudiums war seine Schwester Ellie ermordet worden, und ihr Tod hatte einen dunklen Schatten über sein Leben geworfen. Er war Gina dankbar, auch wenn bei den Ermittlungen letztlich nichts herausgekommen war.

Sie hielt einen Zettel in der Hand.

»Morgen, Gina«, sagte er. »Was haben wir da?«

»Da kam ein Anruf von einem Häftling, der in einer der Zellen im Gericht sitzt. Er will den Anwalt wechseln und jetzt von uns vertreten werden.«

Joe zog eine Grimasse. So etwas war normalerweise Zeitverschwendung. Wenn es einem Untersuchungshäftling verweigert wurde, gegen Zahlung einer Kautions entlassen zu werden, richtete sich dessen Wut manchmal gegen seinen Anwalt, den er nun gegen einen neuen Rechtsbeistand eintauschen wollte.

»Welche Kanzlei hat ihn bis jetzt vertreten?«

»Mahones.«

Joe hob eine Augenbraue, und Gina lächelte. »Ich habe mir gedacht, dass Sie das interessieren würde.«

»Trotzdem wittere ich Ärger. Warum will er den Anwalt wechseln?«

»Keine Ahnung. Es gibt nur einen Weg, es herauszufinden.«

»Müsste ein verdammt überzeugender Grund sein. Mahones lässt seine Mandanten nicht so leicht ziehen.«

»Jetzt scheint Ihr Interesse geweckt zu sein.«

»Wir beide wissen, wie es läuft. Aber ja, ich bin ganz Ohr.«

»Sie werden noch gespannter sein, wenn ich Ihnen sage, um was für einen Fall es geht.«

»Ich höre.«

Gina gab ihm den Zettel. »Es ist ein Mordfall, und der Verdächtige will von Ihnen vertreten werden.«

Fast hätte Joe durch die Zähne gepfiffen. Ein Mord. So einen Fall würde Mahones sich eigentlich nicht durch die Lappen gehen lassen. Finanziell gesehen waren Mordfälle nicht am lukrativsten. Bei komplizierten Betrugsdelikten fiel sehr viel mehr Papierkram an, und man konnte deutlich höhere Rechnungen schreiben. Dagegen ähnelte ein Mordfall eher einem üblen Tötlichkeitsdelikt, nur gab es eben einen Zeugen weniger. Lukrativ waren Mordfälle im Hinblick auf das Renommee einer Kanzlei. Er blickte auf den Zettel. Darauf stand nur ein Name: Ronnie Bagley. »Sollte ich ihn kennen, weil er mich als Anwalt will?«

»Das müssen Sie ihn schon selbst fragen.« Gina stand auf, um das Büro zu verlassen, eine Parfümwolke hinter sich her ziehend. An der Tür drehte sie sich noch einmal um. »Vielleicht möchte er Ihnen zum Geburtstag gratulieren.«

Joe blickte auf. »Schön, dass Sie sich daran erinnern, Gina. Danke.«

»Werden Sie Ihre Mutter besuchen?«

»Damit der Tag quälend langsam vergeht?« Er hob den Zettel. »Ich fahre bei ihr vorbei, wenn ich im Gericht war.«

»Der Tod Ihrer Schwester hat sie schwer getroffen, Joe. Wie Ihren Vater. Vergessen Sie nicht, dass ich sie kenne, weil ich damals in dem Mordfall ermittelt habe. Es muss ein schlimmer Tag für sie sein.«

»Bei mir ist es nicht anders, Gina.« Seine Stimmung verdüsterte sich, als die Erinnerungen zurückkamen. »Wir müssen alle auf unsere eigene Weise damit fertig werden.«

Sie nickte und verließ das Büro.

Joe drehte sich wieder zum Fenster und schaute auf den Platz. Monica war verschwunden, die Tai-Chi-Übungen waren beendet. Er wandte den Blick ab und sah sein Spiegelbild in der Scheibe eines Rahmens mit dem Bild eines Richters aus der viktorianischen Epoche. Für einen Moment sah er sich so, wie die anderen ihn sahen. Als erfolgreichen Anwalt. Anzug, Krawatte, Manschettenknöpfe.

All das war Fassade. Er hütete ein düsteres Geheimnis, das er für sich behielt. Er kämpfte dagegen an, doch manchmal überwältigte es ihn.

Er massierte seine Schläfen. Während der nächsten paar Stunden musste er die Gedanken daran verdrängen. Und zuerst musste er zum Gericht.

Joe näherte sich dem City Magistrates Court, einem hohen Gebäude aus rotem Sandstein am hinteren Ende des Crown Square. Auf diesem Platz hatten viele ihre letzten Schritte in Freiheit getan. Am anderen Ende stand das Gebäude des Crown Court. Der alte Magistrates Court war abgerissen worden. Dort gab es jetzt angesagte Boutiquen und Restaurants, die der Gegend Großstadtflair verleihen sollten. Anwälte, Rechnungsprüfer und Banker saßen vor den teuren Lokalen, tranken Kaffee und aßen hausgemachte Müsliriegel.

Auf diesem Platz begegnete man einem seltsamen Nebeneinander von Karrieristen und Angeklagten, die meistens aus der Unterklasse stammten. Ein junges Paar kam vorbei. Sie war bis aufs Skelett abgemagert – vielleicht drogensüchtig – und trug schmutzige schwarze Jeans und ein T-Shirt. Ihr Freund war schlank und muskulös und wirkte bedrohlich. Weißes Unterhemd, Tätowierungen auf den Armen. Zwei Anzugträger mit protzigen Armbanduhren kamen ihnen entgegen. Ihr Gang verriet Selbstbewusstsein, sie zogen die Blicke anderer auf sich. Das junge Paar startete andere einschüchternd an, und die wandten den Blick ab.

Joe hatte Monica mitgenommen, die schweigend neben ihm herging. Bis sie ihre Zeit als Rechtspraktikantin absolviert hatte, konnte sie sich bei Gericht auf allerlei Weise nützlich machen, und wenn sie dann die Anwaltszulassung in der Tasche hatte, war ihr Gesicht bereits bekannt, und

der Start war nervlich nicht so anstrengend, weil sie die Atmosphäre schon kannte. Ihre Anfangszeit als Rechtspraktikantin hatte sie mit Barristern beim höherinstanzlichen Crown Court verbracht, in einer etwas gehobeneren Atmosphäre, doch wenn sie sich auf Strafrecht spezialisieren wollte, konnte sie in der täglichen Tretmühle des Magistrates Court wertvollere Erfahrungen sammeln.

Und so fragte er sie. »Worauf wollen Sie sich spezialisieren, wenn Sie die Anwaltszulassung haben?«

»Ich weiß nicht.« Sie strich sich mit einer Hand eine widerspenstige Haarsträhne hinters Ohr, während sie mit der anderen eine kleine Aktentasche umklammerte, die eigentlich eher ihre Handtasche war. »Personenschäden oder gerichtliche Testamentsbestätigungen könnten mich interessieren.«

Joe schüttelte verächtlich den Kopf. »Das ist doch alles nur Papierkram. Strafrecht macht mehr Spaß.«

»Spaß?«

»Genau. Niemand wird wegen des Geldes Strafverteidiger, aber man erlebt einiges, und die Anekdoten gehen einem nie aus. Ich könnte Ihnen helfen. Denken Sie darüber nach.«

Monica lächelte. »Das werde ich tun. Vielen Dank.«

Im Magistrates Court mussten sie sich an einer Schlange von Angeklagten und ihren Freunden anstellen, um von den Sicherheitsbeamten durchgelassen zu werden. Obwohl die Joe alle kannten, durfte auch er trotz seines Anzugs nicht gleich passieren. Er musste sich anstellen wie alle anderen.

Monica schien die Gesellschaft nichts auszumachen, dieser bunte Haufen von Angeklagten, Nichtstuern und sozial

Deklassierten mit hängenden Schultern und finsternen Blicken, diese vom Pech verfolgten Unglücklichen mit den vom Nikotin gelben Fingern und Zähnen. Sie war Joe sofort aufgefallen, als er sie zum ersten Mal in der Kanzlei gesehen hatte. Sie wirkte ernst und selbstsicher in ihren dunklen Hosenanzügen mit den weißen Blusen, die sie ständig trug, doch Joe hatte bemerkt, dass unter dem Kragen ihrer Bluse der Rand eines grünen und roten Tattoos hervorschaute und dass die kleinen Löcher am Rand ihrer Ohren auf Piercings hindeuteten, die sie für die tägliche Arbeit abnahm. Sie fiel auf, und die Mandanten mochten sie. Dagegen war er mit seinem grauen Anzug nur einer unter vielen.

Sie fuhren mit der Rolltreppe in den ersten Stock, wo der offene Raum unter dem hohen Glasdach eher an ein modernes Bürogebäude denken ließ. Joe sah etliche Anwälte vom Mahones. Es war eine der größten Kanzleien in Manchester, deren Anwälte ziemlich dünnhäutig waren. Diese übereifrigen jungen Juristen mit dem aalglatten Lächeln schüttelten emsig Hände und taten alles, um den Eindruck vergessen zu machen, dass sie nur brave Sprösslinge der Mittelklasse waren, die im Strafrecht hängen geblieben waren und sich lustlos mit den Schicksalen der Deklassierten befassen mussten.

Joe bahnte sich den Weg durch die Menschenansammlung vor dem Eingang zum Trakt mit den Zellen. An einem Montagmorgen war hier viel los. Junge Frauen redeten mit den Anwälten ihrer Freunde und wollten wissen, wann diese nach Hause kommen würden. Zwei Journalisten hofften auf eine Story. Strafbarer Missbrauch von Sozialleistungen oder illegale Einwanderer, damit machte man

Auflage, doch meistens hatten sie es mit dem Bodensatz der Gesellschaft und den stets gleichen Problemen zu tun. Alkohol, Drogen, Gewalt. Das war auch das tägliche Brot eines jeden Strafverteidigers.

Vor dem Eingang fiel Joe Matt Liver auf, der eine Akte mit dem Emblem von Mahones auf dem Deckel unter dem Arm trug. Er hatte sich lichtendes Haar, eine Lesebrille auf der Nase und glaubte ansonsten, ein Anwalt zeichne sich in erster Linie durch seine auf Hochglanz gewienerten Schuhe aus.

Matt erstarrte, als er seinen ehemaligen Kollegen auf sich zukommen sah.

»Morgen, Matt«, sagte Joe. »Sieht so aus, als hättet ihr einen Mandanten verloren.«

Matt kniff die Lippen zusammen. »Noch ist Ronnie Bagley nicht dein Mandant.«

Joe lachte. »Dem alten Mahone wird es gar nicht gefallen, dass du dir einen Mordfall durch die Lappen gehen lässt. Und noch weniger, dass Bagley sich von mir vertreten lassen will.«

Matt trat einen Schritt näher. »Das ganze Wochenende habe ich geopfert, Joe. Ich war Samstagnacht für ihn da. Gestern auch. Da war von dir nichts zu sehen.«

»Dann bist du ja bestimmt müde«, bemerkte Joe. »Gönn dir etwas Schlaf.«

Bevor Matt antworten konnte, klopfte Joe an das Fenster neben der Tür, hinter der die Zellen lagen. Als es geöffnet wurde, begrüßte Joe lächelnd den stämmigen Mann mit dem weißen Hemd, an dessen Gürtel eine Kette mit Schlüsseln hing. »Ich bin hier, um mit Ronnie Bagley zu sprechen.«

»Tag, Joe. Er wartet schon auf dich.«

Der Wärter drückte auf den Summer. Die Tür glitt auf, und Joe und Monica betraten den Zellentrakt. Als Matt ihnen folgen wollte, streckte Joe die Hand aus. »Mach dich nicht lächerlich. Ich werde dem alten Mann sagen, dass du dein Bestes gegeben hast.«

Matt fluchte, doch als die Tür sich mit einem Klicken schloss, wurde es still.

»Der Typ ist ganz schön in Rage«, sagte der Wärter.

»Der gute Matt muss lernen, dass es nur ein Job ist. Er wird nie Teilhaber werden bei Mahones.«

»Hast du deshalb dort gekündigt?«

Darauf antwortete Joe nicht. Der Grund für seinen Abschied von der Kanzlei hatte nichts mit der Ausrichtung seiner beruflichen Laufbahn zu tun gehabt. Er füllte ein Formular für die Beantragung unentgeltlicher Rechtshilfe aus. »Könntest du Bagley bitten, das an der üblichen Stelle zu unterschreiben, Ken?«

»Kein Problem.«

Joe wusste, wen er auf seine Seite ziehen musste. Die Leute, welche die Häftlinge herumfuhren, konnten seinen Namen fallen lassen gegenüber von Straffälligen, die noch keinen Anwalt hatten. Er prägte sich ihre Namen ein und schenkte ihnen zu Weihnachten eine Flasche Whisky.

Ken führte sie zu einer abgetrennten Nische in einer Ecke, und Joe und Monica zwängten sich hinein. In dem engen Kabuff duftete es intensiv nach Monicas Parfüm. Hinter der Glasscheibe wartete ein leerer Stuhl auf Ronnie Bagley.

»Ich bin noch nie einem Mörder begegnet«, sagte Monica leise.

»Noch wissen wir nicht, ob er einer ist.«

»Aber wenn die Polizei glaubt, dass er jemanden umgebracht hat, muss sie doch einen guten Grund dafür haben, oder?«

»Wir sind Anwälte. Da geht es um Beweise. Sie werden lernen, das zu rationalisieren. Wir alle finden da unsere persönliche Methode. Werden Sie bloß nicht zu einer Anwältin, die Partei ergreift. Oft ist schwer zu erkennen, wo die Grenze ist, und man wird hinübergezogen auf die falsche Seite und endet als Handlanger des Kriminellen. Seien Sie freundlich, aber wahren Sie immer Distanz.«

Weitere gute Ratschläge blieben Monica fürs Erste erspart, denn auf der anderen Seite hörten sie jemanden mit einem Wärter reden, und dann nahm auf dem Stuhl hinter der Scheibe ein mitgenommen wirkender Mann Platz. Ein Durchschnittstyp. Nicht besonders groß, kein auffälliger Körperbau, blasse Haut, kurz geschnittenes Haar, oben zerzaust. Er sah eben so aus, wie jemand aussieht, der zwei Nächte auf einer Kunststoffmatratze in einer Zelle verbracht hat.

»Mr Bagley, ich bin Joe Parker. Meine Begleiterin heißt Monica Taylor.«

Bagley kratzte sich am Kopf. »Ich weiß, wer Sie sind, Mr Parker. Schließlich habe ich nach Ihnen gefragt.« Seine Stimme klang müde und niedergeschlagen. »Was haben Sie erwartet?«, fragte er, als Joe nicht reagierte. »Ein strahlendes Lächeln? Ich bin eingelocht, weil sie mich für einen Mörder halten.«

Joe konnte nur vermuten, wie groß die Belastung für Bagley war. »Erzählen Sie mir, warum Sie mich wollen und nicht einen der Anwälte von Mahones.«

»Ich habe gedacht, dass Sie mich vertreten würden, als ich nach Mahones fragte.«

»Ich arbeite da nicht mehr.«

»Ja, jetzt ist mir das auch klar. Also, wie geht's nun weiter?«

Joe betrachtete Ronnie Bagley. Er wirkte wütend, nicht besonders nervös oder ängstlich, und schien es gar nicht abwarten zu können, die Dinge in Gang zu setzen. Das war ungewöhnlich für einen Mordverdächtigen. Die meisten wollten einem nur ihre Unschuld versichern, auch dann, wenn es nicht stimmte. Doch Joe fielen noch andere Dinge auf. Bagley umfasste seine rechte Hand mit der Linken und rieb unruhig mit dem Daumen über die Haut. Vielleicht lagen seine Nerven doch blank. Zwischen dem Zeigefinger und dem Daumen sah Joe eine offenbar selbst gemachte Tätowierung, eigentlich nur farbige Linien.

Bagley blickte finster drein, und als Joe immer noch nichts sagte, rutschte er unruhig auf seinem Stuhl hin und her, unfähig, auch nur einen Moment still zu sitzen. Irgendwann war er vielleicht einmal ein gut aussehender Mann gewesen, doch das Leben hatte ihm zu viele harte Schläge versetzt, und das war an seinem Äußeren nicht spurlos vorübergegangen. Sein faltiger Teint zeugte von einem zu hohen Zigarettenkonsum, und er hatte dunkle Ringe unter den Augen.

»Heute wird nicht mehr viel passieren«, sagte Joe. »Am Abend werden Sie ins Gefängnis gebracht. Morgen, wahrscheinlich erst übermorgen, wird sich ein Richter vom Crown Court Gedanken über Ihren Fall machen, doch er wird sich dagegen aussprechen, dass Sie gegen Kautions entlassen werden. Dann werden Sie auf Ihr Verfahren warten.«

Bagley schluckte und schlug den Blick zu Boden. »Ist das ganz sicher, dass ich nicht gegen Hinterlegung einer Kautions freikomme?«

»Ja, weil Sie wegen Mordes angeklagt sind.«

»Und dann kommt man nie gegen Kautions raus?«

»In der Regel nicht. Ich will Ihnen keine falschen Hoffnungen machen, Bagley. Entweder sage ich Ihnen die Wahrheit, oder das, was Sie hören wollen, doch an den Fakten ändert das nichts.«

Bagley schaute weiter zu Boden und nickte, als hätte er damit gerechnet, genau das zu hören. Als er schließlich den Blick hob, sah er Monica an, die sich unbehaglich zu fühlen schien und sich verlegen die Haare hinter die Ohren strich. »Und wer sind Sie?«

»Monica Taylor, wie Mr Parker bereits sagte.« Sie räusperte sich. »Ich bin Rechtspraktikantin.«

Joe tippte gegen die Scheibe und zeigte auf sich. »Sehen Sie mich an, Bagley. Erzählen Sie mir von Ihrem Fall. Wen sollen Sie ihrer Meinung nach getötet haben?«

Nach ein paar weiteren Sekunden wandte Bagley den Blick von Monica ab. »Meine Freundin Carrie und unsere Tochter Grace.«

Joe machte sich eine Notiz, aber eher, um die Neuigkeit zu verdauen. Sein eigenes Kind. »Was haben Sie der Polizei erzählt?«

»Zu denen habe ich gar nichts gesagt. Warum auch? Es gibt keine Leichen. Und wenn es keine Leichen gibt, wie können sie mich dann beschuldigen, zwei Morde begangen zu haben?«

Jetzt ging es also nur noch ums Warten. Er lehnte sich zurück und lehnte den Kopf an die Wand. Sie war kalt.

Am schlimmsten war die Ungewissheit. Tat er das Richtige? Er tat es aus dem richtigen Grund, aus Liebe, doch wenn das der falsche Weg war? Es hatte die Thrills gegeben, so viel war sicher, doch er musste dem ein Ende machen. Es war alles außer Kontrolle geraten.

Doch in stillen Momenten musste er zurückdenken. Da waren so viele Erinnerungen, die ihn beschäftigten, und in Gedanken kehrte er zu der Ersten zurück.

Beim ersten Mal hatte er sie aussuchen dürfen. Das war ihm versprochen worden, als er zustimmte.

Er hatte gesehen, wie sie aus einem kleinen Friseursalon trat, gegenüber der geschwärzten Mauer, die neben dem Bahnhof entlang der Eisenbahngleise verlief. Sie war ein heller Fleck vor dem dunklen Hintergrund.

Ihr Haar war genauso, wie er es mochte, lang und glatt, nicht wellig und entstellt durch Haarspray und Färbemittel. Es war so, wie es sein sollte, natürlich und weich. Es war frisch geschnitten, er sah förmlich die Bewegungen der Schere vor sich. Er hatte versucht zu widerstehen, weil er es sich versprochen hatte, aber er schaffte es nicht, der Drang war zu stark. Es begann mit einem Flüstern in seinem Kopf, das sich zu Schreien steigerte. Er spürte den Blutandrang in seinem Kopf und musste dafür sorgen, dass der Druck nachließ.

Also war er ihr gefolgt. Er hörte nichts außer dem Rascheln ihrer Haare auf dem Top aus Nylon, ein leises Knistern. Ihre Haare schwangen von einer Seite zur anderen, und das faszinierte, hypnotisierte ihn. Wann immer sie stehen blieb, um sich in einer Schaufensterscheibe zu betrachten oder auf das Display ihres Mobiltelefons zu blicken, wechselte er die Straßenseite, weil er befürchtete, sie könnte ihn entdeckt haben. Sie hatte an ihrem Pony gezupft. An den Seiten hing ihr Haar lang herab und rahmte ihr Gesicht ein.

Er erinnerte sich an die kühle Schere in seiner Tasche, die klein genug war, um sie bis zum letzten Augenblick in seiner Hand zu verbergen. Er schob die Finger durch die Löcher und hoffte, dass sich die Chance ergeben würde. Vielleicht in einem gut besuchten Geschäft. Seine Finger waren flink und geschickt wie die eines Taschendiebes.

Dann war sie stehen geblieben. Das Herz hämmerte in seiner Brust. Sie wartete an einer Bushaltestelle. Perfekt.

Er stellte sich neben sie. Er war ihr nicht aufgefallen.

Als der Bus kam, hörte er, wie sie dem Fahrer ihr Ziel nannte, und er löste auch einen Fahrschein. Er würde sehen, wohin sie wollte.

Der Platz hinter ihr war frei, und er setzte sich. Ihr Haar hing über den Rand der Rückenlehne, und als der Bus schaukelte, sah er wieder, wie es vor ihm hin und her schwang. Sein Atem ging schnell, sein Mund war ausgetrocknet. Hinter ihm saß niemand, vor ihr nur eine alte Frau, die aus dem Fenster schaute. Sie würde sich nicht an ihn erinnern.

Und so hatte er die Schere aus der Tasche gezogen, klein

und scharf und gut geölt. Nur ein schneller, sauberer Schnitt ...

Als der Bus an einer Haltestelle hielt, hob er die Hand mit der Schere und hielt die andere darunter.

Nur ein Schnippen, und ihre leichten, weichen Haare fielen in seine Hand und kitzelten seine Haut.

Er schloss sie zur Faust und erinnerte sich daran, wie vor seinen Augen alles verschwommen war. Er hatte das Bedürfnis verspürt, mit seiner Beute nach Hause zu fahren, doch dann hatte sie ihr Haar zurückgeworfen, und ab da schien alles wie in Zeitlupe abzulaufen. Ihre langen Haare bewegten sich wie eine Gardine im Wind. Er hatte es gesehen, nur kurz, doch es genügte. Das Genick, wo die feinen Härchen am weichsten sind, fast wie Daunen.

Er hatte sich vorgebeugt. Es war ein Risiko, weil sie seinen Atem auf ihrer Haut spüren konnte. Er liebte Kurzhaarfrisuren mit Pony, doch kurzes Haar machte alles schwieriger, weil er Gefahr lief, die Haut mit der Schere zu ritzen und so auf sich aufmerksam zu machen. Die Haare, die er sammelte, waren ein Trost, doch mehr war nicht drin, wenn er das Risiko vermeiden wollte, die Haut der Frau zu berühren.

Doch als er nun den weichen Flaum in ihrem Nacken sah, konnte er kaum noch einen klaren Gedanken fassen.

Sie stand auf, um aus dem Bus auszusteigen. Ihr Top aus Nylon knisterte, als ihr glänzendes Haar darüber strich, und dann bewegte es sich im Rhythmus ihres wiegenden Ganges. Er wollte mehr. Er beobachtete, wie sie in eine lange, auf beiden Seiten von Häusern gesäumte Straße bog.

An ihrem Ende lagen Weiden und Felder, und das hieß, dass sie in dieser Straße wohnen musste.

Das war der Augenblick gewesen, als ihm bewusst geworden war, dass er weitergehen würde, denn er hatte ihr Haar und wusste, wo sie lebte.

Sie war die Erste gewesen.